



# DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Situng, aufserhalb des Wasserthors), in E. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

48.

Mittwoch, 16. Juni.

1841.

Mit dem heutigen Blatte wird der Prospektus des Spiegels, des Schmetterlings und der Pesther Handlungszeitung für das zweite Semester 1841 (vom 1. Juli bis Ende Dez.) ausgegeben.

Indem wir darauf hinweisen und zur gefälligen baldigen Erneuerung der Pränumeration höflichst einladen, geben wir hier wiederholt die Versicherung, daß der neue Verlag und die Redaktion Alles anwenden werden, um diesen Blättern ein noch größeres Interesse zu verleihen. Der Text soll ungemein anziehend und mannigfaltig werden und die Bilder alles bisher Gebotene an Eleganz und Brauchbarkeit überbieten. Die notorische wichtige Thatsache, daß der Spiegel unter allen Journalen am Schnellsten seine prächtigen Modenbilder bringt, soll sich auch künftighin bewähren. — Uebrigens werden die von den neuen Verlegern vorzunehmenden umfassenden Erweiterungen und Veränderungen dieser Blätter noch im Laufe des zweiten Semesters bekannt gemacht werden.

Redaktion und Verlag.

## Die Landparthie.

(Beschluß.)

Nach beendeter Tafel theilte sich die Gesellschaft, die jungen Leute gingen Erdbeere und Feldblumen suchen, Frau von P aber und Koufne Marie besaßen, gleich arabischen Schäferinnen, im Schatten eines großen Baumes der

Nachmittagsruhe zu pflegen. So geschah es, sanft schlummerten die Damen, da erschienen zwei vom bösen Genius des Hauses Nummert herbeigeführte Fliegen, um auf der röthlichen Nasenspitze der liebenden Dame auszuruhen. Dieser Besuch wekte die gute Frau natürlicher Weise aus ihrem Schummer, in dessen Arme sie fruchtlos zurück zu sinken hoffte. Da rauschte es plötzlich in der Ferne, Frau von V. wurde aufmerksam und horchte — da rauschte es wieder, nun stand sie auf und schlich auf den Zehen nach dem Gebüsch, aus welchem das Geräusch kam — ach arme Nummert, warum hast du das gethan — da sah sie: »Ihr graust's, der Aukem stolt, zu Berge steigt ihr Haar,« — da sah sie neben der liebreizenden Lisi Herrn von H. sitzen, in Wonne aufgelöst, an dieser, von ihr so oft maltraitirten Jose all seine Liebe verschwenden. Alle Turen der Eifersucht, alle Stacheln getränkter Eitelkeit und erniedrigender Zurücksetzung ergriffen sie in dem Augenblick; allein, o Wunder, sie wußte sich zu beherrschen, sie kehrte zurück zu ihrer Kousine: die so fest wie ein junger Rekrut nach dem ersten Feldmanöver schlief. Der Eichwald brauste, die Wolken zogen, die Alte saß verächt, betrogen und konnte nicht wieder einschlafen. — Der ferne Donner und schwarzes Gewöl, welches sich hinter dem Leopoldfeld aufthürmte, brachte die Gesellschaft bei sinkender Sonne zurück ins Wirthshaus, wo man beschloß, das Gewitter abzuwarten, und dann zum Lastoveky hinab zu gehen. Die Nahe eines eifersüchtigen Weibes ist fürchtbar, sei es eine Italienerin, Polin, Slowakin oder eine Deutsche, gleichviel. Das Gewitter war dem Ausbruch nahe, da befohl Frau von V. der ihr nun verhassten Lisi nach Hause zu gehen, um die Fenster zu schließen. Alles empörte sich gegen diesen Befehl, jedoch umsonst, Frau v. V. beharrte in ihrem Ausspruch, es half nichts. Die arme Lisi machte sich weinend auf den Weg, und nur ein tüchtiger silberner Händedruck des Herrn von H., der ihr den Kutschenschlag eines eben abfahrenden Fiakre's öffnete, rettete sie von ihrem Verderben.

Das Gewitter, welches Aeneas und Dibo in ein und dieselbe Höhle zusammenführte, konnte nicht schrecklicher gewesen sein, als das, welches unsere Gesellschaft bei der »schönen Schäferin« gefangen hielt, man suchte sich die Zeit durch verschiedene Spiele zu verkürzen, wobei es Frau v. V. trotz all ihrem Bemühen nicht dahin bringen konnte, beim Wünderauslösen, von Herrn v. H. geküßt zu werden. Das Wetter hörte auf zu toben, und man machte Anstalten zum Heimkehren; jede der Damen bekam einen Stolz und schürzte sich das Oberkleid auf, Herr v. H. führte die Kousine Marie und Gräutein Sibi, Herr v. F. beiden Nichten die jedoch auf Sibi's Befehl mit ihm nichts reden durften; Therese fand an Richard eine Stütze, und der andere junge Herr schleppete Frau von P; endlich nahm man einen Mann auf, der die kleine Gusti auf dem Rücken trug; so kam man ohne besondern Unfall hinab zum Lastoveky, aber ach! kein Auge erblickte die sehnsuchtsvoll erwarteten drei Fiakere, man wartete längere Zeit, allein vergebens, es war nahe an zehn Uhr und kein Fiaker erschien, da beschloß denn die Stimmenmehrheit den anwesenden Stellwagen zu benützen. So geschah's, Alle fügten sich geduldig in das Schicksal, nur Sibi war sehr verzweifelt. »Ich auf einem Stellwagen,« sagte sie zu ihrer Mutter, »mein, das ist entsetzlich!« — »Nun so laufen's zu Fuß, wenn's Ihnen nicht Recht ist,« meinte Herr v. F. Diese unzarte Aeußerung erpreßte Sibi einen Seufzer, sie schwieg und verhüllte sich mit dem Saltuche die Augen. — Vorwärts

ging es, so gut es der schlechte Weg erlaubte, da fuhr mit einem Mal ein aufgeschwundener Nachtvogel aus dem Gebüsch, die Pferde sprangen erschrocken seitwärts, und — da lag ein wilder Knäuel am Boden, so mag ohngefähr das Chaos ausgesehen haben; Frau von P. lag ganz unten mit dem Gesicht in einer Lücke, auf ihr die Nichten, Sibi, und Richard, Marie und Therese in den Armen des Kutschers, Herr von H. raffte sich der erste auf, nach ihm Herr von K., er wollte Sibi im Aufstehen behilflich sein, blieb aber unglücklicher Weise mit seinen Sporen in ihrem Kleid hängen und zerriss ihr die ganze Garnitur. Diese Begebenheit brachte zwischen ihm und Sibis Mutter einen heftigen Wortwechsel hervor, der einen unverthigbaren Groll zur Folge hatte; mittlerweile kamen die drei Hiale und hoben den Stellwagen in die Höhe; da Niemand besonders beschädigt war, so saß man ein und fuhr ohne weiteres Mißgeschick nach Hause. Welche waren nun die Folgen dieser Landpartie? Die schöne Lisi kam aus dem Dienst; Herr v. H. und Herr v. K. betraten nie wieder das Yummert'sche Haus, wodurch alle Heirathsausichten für Mutter und Tochter benommen wurden, Marie, welche die Landpartie proponirte, sah man als die Urheberin des Unheils an, darum vermied man sie längere Zeit; endlich ließ Sibi ihrer poetischen Ueber freien Lauf, wodurch die Literatur viel gewann: sie schrieb eine Satyre auf alle Stellwagen und eine Elegie auf ihr — zerrissenes Herz? nein, auf ihr zerrissenes Mousselin=de=laine=Kleid. Y.



### Schlüssel, Drama, Abschied.

Im Jahre 1796 fielen schon so gut Stücke durch, wie heutzutage; Herr Charles Demoustiers aber, der ein rührendes Drama: »die drei Söhne«, geschrieben hatte, dachte nur an den Lorbeer, der einst für Racine und Corneille blühte, und noch reichlich lohnen konnte. Er ließ sein Stück im Pariser Odeontheater aufführen. Ehe die Vorstellung anging, stahl er sich von dem, in wechselnden Beschäftigungen, in der ganzen Aufregung eines hoffenden Dichters verlebten Tage ein Viertelstündchen ab, um einer Dame, die er jätlich liebte, einen Besuch zu machen. »Ich möchte Sie um etwas bitten, theuere Freundin,« sagte er ihr, »gehen Sie diesen Abend nicht ins Theater, freilich, ich bin meines Erfolges sicher; aber wie diese Pariser sind, eine Kleinigkeit, ein Nichts kann sie aufbringen, und pfliffe nur ein Einziger. . . , großer Gott, in Ihrer Gegenwart Zeichen des Mißfallens, nein ich ertrüg' es nicht.« — »Gut denn, ich will zu Hause bleiben, ich gestehe, so sehr ich Antheil an dem glänzenden Erfolge nehme, der Ihrer hart, hätt' ich doch kaum hinsfahren können. Mein furchterlicher Kopfschmerz plagt mich heute so sehr, daß ich fast nicht reden kann. Kommen Sie heute nicht mehr wieder, morgen hoffe ich gekärkt die frohe Nachricht zu vernehmen, daß man Ihren Namen unsern besten dramatischen Dichtern anreicht. Jetzt verlassen Sie mich, die Zeit drängt.« — Einen Kuß nahm der glückliche Dichter mit. — Er wollte sich in einen Winkel des Parterres setzen, um ganz unbemerkt die Wirkung zu beobachten, die sein Drama hervorbrächte. Als er durch einen dunklen Gang zu seinem Plaze hinging, stieß er mit dem Fuße an einen Gegenstand; es war ein hohler Schlüssel, er setzte ihn in die Tasche.

Sein Nachbar im Parterre war ein junger Mann, mit dem er ein Gespräch anknüpfte. »Wie lange es dauert, bis sie anfangen,« sagte der dem Poeten, »um neun Uhr habe ich ein Rendezvous und . . . Der Vorhang ward aufgezogen, die ersten Szenen gehen rasch vorüber, dann findet man den Dialog unendlich gehäut. Schon gegen Ende des ersten Aktes grollte das Gewitter. Der junge Mann suchte in allen Taschen. — »Zum Teufel,« wendet er sich dann an seinen Nachbar, der Hüllenqualen litt, »jetzt geht das Weifen los, und ich habe meinen Schlüssel vergessen . . . den Schlüssel, der mich zu der Geliebten führen soll.« — Demousters greift mit vieler Selbstverläugnung in die Tasche und gibt seinem Nachbar den zum Weifen trefflich geeigneten Schlüssel, den er vorhin gefunden hatte: »Wenn Sie diesen Schlüssel brauchen können, so bitte ich, bedienen Sie sich seiner ungenirt.« Der junge Mann greift darnach: »Es ist ja der Schlüssel, den ich verloren habe.« — »Ich fand ihn eben, als ich in's Theater ging.« — Der glückliche Besitzer des Schlüssels drückte dem Dichter dankbar die Hand, dann setzte er das Instrument an den Mund, und entlockte ihm mit vieler Beharrlichkeit weillose Töne. Seinen Tönen vermähten sich andere, und ein solches Weifenkonzert brach los, daß die Schauspieler nicht mehr dagegen ankämpfen konnten, der Vorhang fiel. — Demousters und sein neuer Bekannter verließen zusammen das Theater. Der Dichter war in der schrecklichsten Laune, der Andere folgte ihm sehr gleichmüthig; »dem schlechten Stücke hätten wir glücklich den Hals gebrochen,« lachte er.

Vor dem Hause der Madame Marfan, so hieß des Dichters Geliebte, blieb der junge Mann stehen. »Auf Wiedersehen, mein Herr,« sagte er, »hier muß ich Sie verlassen.« — »Sie gehen in dieses Haus?« — »Ja, in die zweite Etage.« — »In die zweite Etage, zur Madame Marfan?« — »Still, still, posaunen Sie mein Glück nicht aus, Sie würden die Dame kompromittiren.«

Der Poet entriß seinem Nebenbuhler den Schlüssel und eilt in wüthenden Stößen wie ein gereizter Löwe hinauf zu der Ungetreuen. Sie war nicht im Negigé, und glich gar wenig einer Leidenden, vielmehr klagte ihre gewählte Toilette, ihre Miene der Erwartung sie einer Untreue an, deren rebender Beweis eben noch der indiscrete junge Mann gewesen war. — »Ihr Stück hat also gefallen?« rief sie dem Eintretenden entgegen. — »Wie, sein Stück?« schrie der junge Mann, der dem unglücklichen Dichter und Liebhaber hart auf den Fersen gefolgt war. — Demousters, der ausgepuffene und betrogene, drückte seinem Nebenbuhler die Hand. »Ich gehe diesen Abend um zwei Täuschungen ämer zu Bette, ich habe mich für einen Dichter, für einen glücklichen Liebhaber gehalten. Auf Nimmerwiedersehen . . . Den Schlüssel behalt ich, er hat heute mir grausame Lehren gegeben.« — Nehmen Sie ihn nur mit,« rief die Ungetreue spottend, »ich lasse das Schloß ändern.«

### Für Kaffetrinker.

Benfon Hill hat einen Almanach für Gutschmelzer herausgegeben, aus welchem die allgemeine Modezeitung ein Rezept für eine ganz neue Zubereitungsdart des Kaffees mittheilt, welche einfach genug ist, um wenigstens versucht zu werden. Hill sagt: »Ich habe jede bekannte Methode der Kaffebereitung versucht,

und mich überzeugt, daß es keine sicherere Art gibt, klaren und starken Kaffee zu erhalten als die folgende: »Man schlage ein Ei aus — für einen großen Topf zwei — und mische es gut mit dem Kaffee, bis aus beiden eine Kugel geworden ist, die man mit kaltem Wasser in den Kaffetopf thut. Darin lasse man den Kaffee etwa eine Stunde lang ziehen, hüte sich aber ja, ihn zu rühren. Kurz bevor er getrunken werden soll, lasse man den Topf auf dem Feuer heiß werden, sorge aber dafür, will man das Arom erhalten, daß er nicht köcht. Dann giesse man ihn vorsichtig ab und man wird einen so reinen und starken Kaffee, wie irgend möglich, erhalten. Zur Verführung eignet sich gepulverter weißer Zuckerkand am besten.«

◆ ◆ ◆

### P a l i n d r o m.

Du kannst es vor- und rückwärts lesen,  
Doch bleibt das selbe Wörtchen nur;  
Siehst du es, war es da gewesen,  
Wovon sich zeigt noch manche Spur.  
Man sieht's oft freudig auf dem Meere,  
Nur in der Kassa freut es nicht;  
Denn zeigt sich da nur eine Leere,  
So ist man gar ein armer Nicht.

Emanuel Brecher.

◆ ◆ ◆

Auflösung der Charade in No. 43.

### S t u r m g l o c k e.

## Portfolio der Meinigkeiten und Ansichten.

### Mignon-Beitung.

**Etwas von Allem.** Das zweite Kriegsgericht der 1. Militär-Division in Paris hat einen Korporal, der sich so weit vergessen hatte, einem Soldaten eine Ohrfeige zu geben, zu einem einjährigen Gefängniß, zur Absetzung und zur Unfähigkeit, einen Grad in der Armee zu bekleiden, verurtheilt. — Den Verlag von Lessings Werken hat die Pöpsche Buchhandlung in Berlin für die hohe Summe von 13,000 Rthlr. an Cotta verkauft. Wie man hört, beabsichtigt Legterer den Verlag aller deutschen Klassiker, mehr der Ehre, als des Gewinns halber, an sich zu kaufen, was gewiß die Achtung des gebildeten Publikums verdient. — Man schreibt aus

Nachen: »Wir hatten vor einigen Tagen den hier vielleicht seit Jahrhunderten nie vorgekommenen Fall: die Tausende eines Chinesen, des Bedienten des Obersten von Schepeter. Er ist ein Mann in den vierziger Jahren und derselbe, der vor einigen Jahren diejenigen gefangenen Chinesen, welche man gegen ihren Willen für Geld sehen ließ, durch seine Aussagen vor Gericht von den Fesseln der Gefangenschaft befreite.« — In Großbritannien ist am Sonntage, 6. Juni, eine allgemeine Volkszählung veranstaltet worden, und zwar in folgender Weise: Jedem Haushalter wurde ein Papierblatt zugestellt, um auf demselben Namen, Alter, Geschlecht, Beschäftigung und Geburtsort zu verzeichnen. Wer nun am 6. Juni Nachts

in irgend einem Hause schläft, wird verzeichnet, einerlei ob er in demselben wohnt oder nicht. Man hofft auf diese Art zu einem genügenden Resultate zu gelangen. — Man liest in einem auswärtigen Blatte: »In wilden Thieren wurden im ökerreichischen Kaiserreiche nicht weniger als 1259 Bären, 11,025 Wölfe und 60 Luchse während der letzten sechs Jahre erlegt. Als Prämien wurden dafür 55,513 Gulden & Mz. ausgezahlt. Gallizien und ökerreichisch Polen lieferten zu dieser gewaltigen Heerschaar das meiste.« (Gallizien u. ökerreichisch Polen? Sind die zweierlei?) — Karl Beck's sämtliche Dichtungen erscheinen in einem Bande als zweite Auflage. — Der »Aufmerksame« erzählt folgende Thatfache aus Grätz: »Als unlängst ein hier angelommener Fremder einen hiesigen Fiaker für einen Nachmittag zu einer Fahrt in eine benachbarte Gegend mietzen wollte, antwortete der Letztere: »Wenn es regnet, fahre ich nicht u. wenn es schön bleibt, habe ich schon eine andere Fahrt.« (Bei uns in Pesth fahren die Fiaker wohl auch bei Regenwetter, aber es müssen auch dabei Zwanziger regnen.) — Das Münchener Tagblatt erzählt: »Gestern Morgens 6 Uhr starb dahier der Scharrichter Andreas Hörmann in einem Alter von 54 Jahren. Der Verstorbene war nur einige Tage unspäglich u. vermuthlich hat ihn ein Schlag getödtet. Eine trauernde Mutter und acht Kinder bejammern den Verlust ihres Ernährers.« — Das »Augsburger Tagblatt« schreibt aus München Folgendes: »In Folge eines allerhöchsten königl. Beschlusses haben, so lange bis anders verfügt wird, künftig die katholischen Schwanzsträflinge auf den Festungen Warthenberg, Oberhaus und Rosenbergr, und die protestantischen auf der Festung Witzburg ihre Strafe zu ersehen. — Von der Warschau-Wiener Eisenbahn

ist der Unterbau bereits in einer Länge von dreißig Meilen vollendet. — Durch eine höhere Entscheidung ist die Direktion der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, in Folge ihres eingelegeten Rekurses, gehalten worden, die Briefschasten von Seite der Postverwaltung überall hin, wo kaiserlich königliche Poststationen sind, unentgeltlich zu befördern, wie dies auch schon auf der neu eröffneten Strecke nach Gradisch geschieht. — Man schreibt aus London: »Der berühmte Klavierspieler Liszt wurde vor einigen Tagen aus seinem Kabriolet herausgeworfen, und blieb, während das wildgewordene Pferd mit dem Wagen weiter rannte, bewusstlos am Boden liegen. Doch ist er außer Gefahr, und nur sein Handgelenk ausgefetzt, was ihn einige Zeit am Spielen hindert.« — Eine Italienerin sagte einst: »Ach, warum ist Eisessen keine Sünde? Es würde uns Frauen dann noch einmal so gut schmecken!« — Der berühmte Arzt Herrmann Boerhave, Hollands Aeskulap, hinterließ folgendes Rezept zum langen Leben: »manger, mächer et marcher« (essen, lauen und gehen).

— Die für die Zeitgeschichte so interessanten Memoiren des Prinzen Eugen Napoleon, Vizekönigs von Italien und nachmaligen Herzogs von Leuchtenberg, werden nunmehr halb der Deffentlichkeit übergeben werden. — Moses Mendelssohn's sämtliche Werke erscheinen nächstens bei Brockhaus in Leipzig und werden auch manche bisher noch nicht gedruckte Aufsätze bringen. Sehr passend wird denselben eine philosophische Einleitung und eine Biographie vorangehen. — Der Gewerbeverein in Karlsruhe hat zur Prüfung der Biere, welche dort verzapft werden, ein Biergericht konstituiert, welches von Zeit zu Zeit sich versammelt und die am besten erfundenen Biere dem Publikum öffentlich nachhaft macht. — Ein bairisches

Blatt  
klagen  
mange  
Hize  
wetter  
dieser  
werden  
Stimm  
schöne

S  
Somm  
ein so  
Warm  
preisw  
dien die  
einer a  
der unt  
renden  
sentime  
rende,  
Phrasen  
müße,  
nen m  
neustuf  
Mal ge  
doch ste  
ten. I  
und be  
Fartür  
durch d  
der M

den D  
lich dar  
Wasser  
wieder  
nem A  
me We  
mer, u  
lebende  
(Worb)  
Aleinig  
Wendu  
Donna  
Wann  
nicht in  
Stund  
den B

Blatt schreibt: „Man sind plötzlich alle Klagen und aller Jammer über Regenmangel verschwunden, und die trodene Hitze hat einem nasen, frostigen Regenwetter Platz eingeräumt. Dauert nun dieser Regen noch einige Tage an, so werden sich alsbald wieder unzufriedene Stimmen erheben und man wieder um schöne warme Tage bitten und beten.“

### Lokal-Beitrag.

**Theatralisches.** In dem Pestscher Sommertheater gab man am letzten Sonntag ein sogenanntes Preisstück, betitelt: „Das Wärmehetz“ v. Hafner, das allerdings etwas preiswürdiger ist, als viele nichtknuzige Komödien dieser Art, aber doch immer kein Muster einer guten Lokalposse abgeben kann. Es leidet unter anderem zu sehr an der jetzt grassirenden unausgeschlichen Manie der Lokaldichter, sentimental zu sein und enthält so viel rührende, butterweiche Szenen und gefühlvolle Phrasen, daß der ein Herz von Stein haben müßte, der dem Verfasser zu Liebe nicht weinen möchte. Die Komik geht in diesem Theaterstücke fast zu Grunde und wenn wir ein Mal gerührt sein wollen, so lassen wir dies doch lieber durch „Kabale und Liebe“ bewirken. Doch hat das Stück einige gute Seiten und besonders ist der Charakter des Peter Hartkummel jovial gehalten. Gespielt wurde durch die H. H. Höllner und Gade, so wie der Mad. Klimesch sehr lebenswerth.

J. Sdr.

— Nachdem unser Gast, Emil Devrient den Don César in „Donna Diana“ meisterlich darstellte und den Volkingbrock im „Glas Wasser“ zum dritten Male bei vollem Hause wiederholte, brachte er uns am 14 d., zu seinem Benefiz zwei Novitäten: „die seltsame Wette“, Lustsp. in 1 Akt von Dr. Büchner, u. „der Heirathsantrag auf Helgoland“, lebendes Bild in 2 Akten von L. Schneider (Both). Das erstere Stück ist eine allerliebste Kleinigkeit, voll Leben, frischer und zarter Wendungen. Es wird uns hier eine neue Donna Diana vorgeführt, die mit ihrem Manne die sonderbare Wette eingeht, sich nicht in ihn zu verlieben, aber schon in einer Stunde sich für besiegt erklärt. Devrient gab den Baron Nordel, diesen Weltmann u. Wei-

berkenner, mit einer großen Gewandtheit u. feiner Nuancirung. Mad. Grill stand ihm in geistreicher Auffassung rüchlich zur Seite. Beide Künstler erhielten stüemischen Beifall. — Ein Gemälde des Berliner Museums, das durch Kupferstiche vervielfältigt wurde und häufig in den Kunsthändlerauslagen zu sehen ist, gab die Idee zu dem zweiten Stücke, das nun von jenem Gemälde ein erläuternder Text in dramatischer Form geworden ist. Wenn wir aber gleich darin eine getreue Abspiegelung des Lebens und der Sitten eines derben nördlichen Völkchens finden, so können wir in unserm südlicheren Himmelsreiche diesen Seemannsausdrücken und Klüßen, die uns theils unverständlich, theils etwas gefühlverleidend klingen, keinen besondern Geschmack abgewinnen. Auch laborirt dieses Stück an gewaltigen Längen, die das darin vorkommende Gute verschlingen. Hr. Devrient gab uns indessen ein meisterliches Bild eines unverborenen Naturmenschen, in dessen Herzen die Liebe zum ersten Male Wurzel schlägt. Festsicherer Applaus und stüemisches Hervorkufen belohnte sein herliches Spiel. Neben ihm glänzte unsere liebliche Dem. Müller, die ihre Rolle mit liebreizender Naivität u. Einfachheit gab. — Das Haus war in allen Theilen überfüllt.

J. Sdr.

— „Die Wette um das Herz“ heißt ein neues Lebensbild, das am letzten Sonntag in der Diner Arena zum ersten Male gegeben und recht heifällig aufgenommen wurde. Ein Künstler-Drama in tetaler Form, das mehrere gute Momente hat, und worin der Verfasser zeigt, daß man auch ohne grobe Frevolitäten im östereichischen Jargon witzig sein und unterhalten könne. Einige recht treffende Lebensanschauungen, humoristisch eingeleitet, würzen den Dialog, aber durchaus nicht so sinnlos ist, wie in anderen Piecen dieses Genres. Im Ganzen wurde auch recht gut gespielt; nur hätte Hr. Frösch, als Nemfeld, mehr Schwermuth und Dr. Windisch, als Kapitän, mehr Lebenslust zeigen sollen. Die Hrn. Seydl und Grau waren ausgezeichnet. Dem Jacz recht brav. Ungegen vermiften wir Dem. Nevie. Das Feuerwerk am Schlusse war recht effectvoll. Sehr volles Haus.

W. Latt.

— Mit jedem Auftreten des Hrn. Follenes auf der Diner Bühne steigert sich der Beifall des Publikum. Seine bisherige Wachtrolle Rollen der heterogensten Natur, was um

so löblicher ist, da sie uns, nebst eines vollkommenen Hufeisenstellens, gleichsam wie durch ein Fernrohr blicken läßt, wo uns verschiedenartig liebliche Gestalten seiner künftigen Leistungen vorschweben. Am 1. Juni gab er den Hahn Sachs, den 8. den Marsch in „Corona von Saluzzo“, und den 9. den Kommissions-Rath Suter im „Markt zu Elterbrunn.“ Wie sehen seinen ferneren Vorfällen mit Freuden entgegen. Blatt.

— Am 12. d. M. gab man in der Siner Arena ein neues Spektakelstük: „der General-Auditor.“ Es ist dies eine stete Evolution militärischer Taktik — nur leider! auf dem engen Raum der Arena beschränkt. — Nichts überaus Imposanteres als drei Evolutionen im freien Felde, wo Massen zu Gebote stehen; aber einen Niesen in eine Hünersteige zwingen wollen, ist originell. Es wäre über diese Darstellung en detail ein Veleb zu sagen; aber eben, weil wie nicht viel sagen können, schweigen wir. Blatt.

Konzert des Carl Filtisch. Das in unserm vorigen Blatte kurz erwähnte Konzert des zehnjährigen Virtuosen auf dem Piano Carl Filtisch (eines geborenen Siebenbürgers), war eines der brillantesten, das wir seit lange gesehen; es versammelte ein sehr zahlreiches Auditorium, darunter die Elite der höhern Gesellschaft, und die Arrangements, die der Hr. Kunsthändler Wagner besorgte, beurkundeten Umsicht und Geschmat. Die Hauptsache aber, der junge Künstler, übertraf alle hohen Erwartungen, zu denen der vorangegangene Ruf und die Stimme der öffentlichen Blätter berechtigten. Eine liebenswürdige Gestalt, voll Grazie und Naivität und eine freie, unbefangene, bescheidene Haltung erweckten sogleich alle Herzen für den kleinen Künstler; aber kaum das die Takte von den kleinen Fingern in Bewegung gesetzt werden, so verlißt man die Individualität des Spielers und man glaubt dem fertigesten, ausgearbeitesten Manne, begabt mit allen Eigenheiten, die den großen Virtuosen bezeichnen, gegenüber zu stehen. Es strömt ein großer Geist aus diesen zarten Gelenken, durch die sich Herz und Seele Weg gebahnt zu haben scheinen, und man weiß nicht, soll man darüber mehr erschauern oder über die gewaltige Mechanik und den kräftigen Anschlag sich ei-

nes anscheinend schwachen Kindes. Wir haben Likzt in seinem Knabenalter gehört und bewundert, von Pesth aus erscholl sein erstes Ruf, der dann ein Weltruf wurde — aber gewiß ergreif er uns d a m a l s nicht so, wie i e z t Filtisch. Dieser hat nicht Kindliches mehr an sich, als seine Gestalt u. seine Kindlichkeit — sein Spiel kann schon einem großen Meister zur Hinde gereichen. Wir hörten ihn in einer Fantasie von Herz, in einem Septuor von Hummel und in der berühmten Thalberg'schen Moses-Fantasie. Diese letztere trug er besonders mit solch' einem Aufwand von Kunst- und enormen technischen Mitteln vor, daß selbst der Kompositur, der große Thalberg damit kaum mehr zu effektiven im Stande wäre. Das Publikum ward zu den entzückendsten Beifallsbezeugungen hingewiesen und rief den Duodez-Virtuosen mehrere Mal stürmisch hervor. Er ließ sich dann noch in einer ungastischen Fantasie hören, die er so herrlich durchführte, daß abermals ein Beifallssturm erfolgte \*). — Unter den Mitwirkenden strahlte der nun hier verdorrte Violineros Camillo Sivori als Stern erster Größe hervor. Er spielte ein Violinkonzert mit all jener Gosartigkeit und unglaublichen Bravour, in der er heut-zutage unübertroffen dasthet. Er mußte nach einem unermesslichen Applaus das Musikstük wiederholen. Auch Fern. Ufer, die recht lobenswerth sang, dann die Hrn. De Bezzi, Pfeiffer u. s. w. erwarben sich als Mitwirkende Anerkennung. Der reichliche Ertrag ward von dem jungen Künstler edelmützig dem hiesigen Frauenverein gewidmet, und es muß auch erwähnt werden, daß Hr. Emmeling zu diesem Zwecke den Saal unentgeltlich überließ. J.

Konzert. Der zehnjährige Virtuose Carl Filtisch, der in seinem ersten, dem Frauenverein gewidmeten Konzerte, so allgemeines Aufsehen erregte, gibt Morgen, Donnerstag, Abends 5 Ubr, ein Konzert für eigene Rechnung im Redoutensale. Es steht zu erwarten, daß der geniale Knabe die verdiente Theilnahme und Würdigung finden werde.

\*) Das Piano, daß einen guten Ton zeigte, ist, wenn wie nicht irren, von Hrn. Pacht in Pesth.



# Der Spiegel

für  
Kunst, Eleganz und Mode.

—•••—  
Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

48.

Pesth und Ofen, Mittwoch, 15. Juni.

1842.

## Die Nebenbuhlerin.

(Beschluß.)

**I**n ihre Wohnung geschafft, ward Lady Ruthwen von einem bössartigen, einige Tage anhaltenden Fieber ergriffen; allein da sie ihrer Kräfte bedurste, um sich zu rächen, so genas sie. Sie träumte von nichts als von Ueberraschung ihres Mannes bei einer zweiten Zusammenkunft. Die junge Engländerin athmete die glühende Lust Genuas, diesen Durst nach Rache, der die italienischen, von ihren Liebhabern verrathenen Frauen verzehrt, mit ihren kleinen, zarten Händen schloß sie den Dolch, mit dem sie in grausamer Freude die Brust ihrer Nebenbuhlerin durchbohren wollte. Die Gelegenheit, ihre Rache zu befriedigen, ließ nicht lange auf sich warten. Als van Dyk einst wieder in der Dämmerung seine Wohnung verlassen, folgte sie ihm, wie das vorige Mal, allein und verschleiert; nur verlor sie ihn auf der Straße aus den Augen wegen der Schaarmache, die eben vorbeikam, und welche sie dadurch vermied, daß sie mit dem Rücken an die Bildsäulen des Pallastes Vicini sich anlehnte. Nichtsdestoweniger fuhr sie bald darnach in ihrer Wanderung durch Genua's krumme Straßen fort; denn ein eifersüchtiges Weib findet stets den Weg zu dem Hause wieder, wohin sie dem Manne ihrer Liebe folgte. An diesem Hause angelangt, schien es ihr, als ob die erleuchteten Fenster ein festliches Licht verbreiteten. Sie klopfte an die Thür, die geöffnet wurde. Vor ihr befand sich eine Treppe; die Signora stieg unverzüglich hinauf. In ihren Bewegungen lag etwas Trokenes, Mechanisches, das an Wahnsinn gränzte. Auf dem Treppenabfaze stieß sie auf einen wachhaltenden alten Diener, der sie anhielt. „Ich frage,“ sagte sie ihm mit brennenden Wangen und schnaubender Stimme, „ich frage nach Signor van Dyk!“ — „Signora, mein Herr ist nicht hier.“ — „Ich will ihn dennoch sehen!“ drang die Gräfin in den Alten. — Dieser erstaunte. — „Ich habe Euch bereits gesagt, daß Signor van Dyk nicht in diesem Hause ist.“ — „Er ist wohl hier,“ entgegnete

die Gräfin in bitterem Tone: „ich weiß, daß er hier mit einem Frauenzimmer sich befindet.“ — Lady Ruthwen war schrecklich anzuschauen; ihre Augen sprühten Flammen, ihre kleinen weißen Zähne knirschten mit großem Geräusche zusammen. Der Diener überschritt die ihm gewordenen Befehle; es war ein alter Soldat, der den Seeräubern und den Spaniern wacker gegenüber gestanden hatte, vor einer zornigen Frau jedoch zum Rückzuge blies. Lady Ruthwen trat also ein; inmitten eines stark mit Wachskerzen erhellten Saales begegneten ihre zornigen, unruhigen Augen sofort ihrer Nebenbuhlerin, einer Blonden mit lebhaften blauen Augen, weißer Stirn, halbnakten Armen mit herrlichen Umriffen, die in die schönsten Hände von der Welt endigten; doch war dieses so vollkommene weibliche Wesen, von einer Schönheit, die alle Italienerinnen Gemma's den Tod der Eifersucht hätte sterben lassen können, dieses Weib war — ein Bild.

In einer mit Ueberraschung gemischten Freude trat die Gräfin ein: dieses Gemälde war ihr eigenes Porträt. Es war durchaus nicht daran zu zweifeln, ihr Name war sogar unten angebracht. Bei genauer Betrachtung der Züge erkannte man übrigens eine Ähnlichkeit, doch so entfernt und so verschönert, daß Lady Ruthwen sich wirklich unter des Künstlers Pinsel in ein anderes Weib verwandelt fand. Nichts glich dem Stolze und dem Entzücken, mit welchen nun Lady Ruthwen sich durch ihren Gatten umgestaltet sah. „Er liebt mich also doch!“ rief sie unter Freudenthränen, „weil er mich so schön gemacht!“ Wäre van Dyk zugegen gewesen, sie hätte ihm die Hände geküßt; ihr Herz hätte der Thränen nicht genug gehabt, ihm ihre thörichte Eifersucht abzubitten. Sie dünkte sich mehr denn eine Königin, seitdem der Künstler sie in ihren eigenen Augen höher gestellt, da er sie verewigte. — Obgleich dieses Gemälde ziemlich weit vorgeschritten, so fehlten doch noch einige Pinselstriche. Van Dyk erschien täglich, um daran zu arbeiten; dieses kleine, einsame, unbekannte Haus bot ihm einen Zufluchtsort gegen die lästigen, schwarzen Freunde, die, gleich Mücken, alle Künstler umsumsen; oft begab er sich Nachts dahin, zufolge der von ihm angenommenen Gewohnheit, bei Licht zu malen. Dieses Gemälde erheischte übrigens Geheimhaltung: der Künstler wollte es ganz vollendet seiner Gattin auf eine Weise darbieten, die zugleich ihre Bewunderung und ihre Ueberraschung sowohl durch des Bildes Schönheit als durch die Heimlichkeit erregen sollte, mit der er die Ausführung desselben betrieb.

Indeß suchte Lady Ruthwen, ganz verwirrt und außer sich, in den sie umgebenden Gegenständen einige Erholung, als ihre Augen auf einen in der Wand angebrachten venezianischen Spiegel fielen, der sie wie durch Zauber an sich zog. Sie stellte sich vor den Spiegel und betrachtete sich darin. Ach, wie weit war das Modell entfernt vom Bilde! — Diese trostlose Frau fühlte, wie eine nach der anderen von jenen eingebildeten Schönheiten zerfiel, welche der Künstler so freigebig ihr geliehen. Sie fand sich häßlich und erröthete. Der falschen Freude, von jener natürlichen Eitelkeit eingegeben, welche die Frauen darin zu Tage legen, daß sie sich stets besser halten, als sie wirklich sind, folgte eine stumme, düstere Niedergeschlagenheit. Lady Ruthwen stieß diese neidische Wirklichkeit, die inmitten ihrer Träume sie verfolgte, wie ein düsteres, schädliches Gespenst mit der Hand von sich und warf sich ganz betäubt in einen Sessel. Plötzlich ging ein sonderbarer Gedanke, ein Gedanke, wie ihn der Wahnwiz erzeugt, an ihren Augen vorüber, vollends den Schleier zerreißen, der sie bedekte: sie sagte sich, dieses so schöne Bild sei nicht das ihrige. Dieses Bild ward in ihren Augen ein ideales Weib, das der Künstler liebe, und das er in ihr darstelle. Eine Eifersucht neuer Art ergriff sie; es war ein Blitzschlag. — Dies Bild, das mit unveränderlichem Lächeln auf sie schaute, brachte sie nun in Zorn; diese gemalte Frau führte zwar auf der Leinwand den Namen „Lady Ruthwen“, und wirklich war sie es auch, deren Bildniß der Künstler hatte darstellen wollen; allein ohne sein Wissen hatte er eine Andere daraus gemacht. In ihrer Wuth bedauerte sie, nicht ein wirkliches Weib zur Nebenbuhlerin zu haben, ein Weib, das man wenigstens beschimpfen, zu Boden werfen, ja selbst erdolchen könne. Hätte Lady Ruthwen für van Dyk eine jener allgemeinen Zuneigungen empfunden, wie Jedermann sie hegt, so würde sie es dem Maler Dank gewußt haben, daß er ihr geschmeichelt; allein ihre übertriebene und scharfsehende Liebe ließ sie sogleich den zarten Punkt dieser lügnerischen Schönheit ahnen, welche van Dyk auf die Leinwand übertragen: sie war wüthend darüber, daß sie minder schön sei, und empfand Eifersucht gegen ihr eigenes Bildniß.

In diesen bitteren unbestimmten Gedanken schwankte Lady Ruthwen, als van Dyk's Fußstritte ertönten. Der Maler trat ungezwungen ein . . . . Beim Anblick seiner Gattin weicht er einige Schritte zurück und erröthet. Mit einer bezauberten Grausamkeit, von der selbst die Sanftesten nicht frei sind, beobachtete Lady Ruthwen eine Weile Stillschweigen, um nach Bequemlichkeit sich an der Bestürzung und Verwirrung des Gatten zu weiden. . . . „Du hier?“ fragte er endlich mit bebender Stimme. — „Ja, Signor Maler! ich bin bei meiner Nebenbuhlerin.“ — „Ich begreife Sie nicht, Madame!“ — „Du verstehst mich sehr wohl, van Dyk: seit zwei Monaten liebst du mich ja nicht, liebst eine Andere, liebst diese Frau hier!“ Der Gräfin Finger deutete auf das Portrait; van Dyk erblaßte und versuchte zu antworten. „O! sage mir nicht etwa, dieses Bild sei das meinige; Lüge nicht, van Dyk! ich weiß Alles. Vor Allem bemühe dich nur nicht, dich selbst zu täuschen; dieses Bild ist ein Werk der Einbildungskraft; dieses Portrait ist mein Ideal, das heißt: das vollkommene Wesen, von dem ich nur den ersten Entwurf bilde. Wenn du mich also liebst, so liebst du mich um alles dessen willen, was ich gewiß nicht bin. Erstaune nicht mehr über meine Eifersucht; ich halte sie weder für thöricht, noch für übel angebracht. Was kummert's mich, ob du deine Geliebte im Himmel suchst oder sie auf Erden nimmst! Das Weib, dessen Bild du auf dieser Leinwand darstelltest, ist deine Geliebte, und diese Frau — ich bin es nicht. Ich lasse mir Gerechtigkeit widerfahren, Freund! O, ich sehe wohl, wie du mich jetzt häßlich finden mußt. Um mich für erträglich zu halten, bist du genöthigt, mich in deiner Künstlerseele wie in jenen alten Zauberspiegeln zu erschauen, welche das Gesicht verschönerten; du bist gezwungen, mich anders zu erträumen, als ich wirklich bin. Du liebst mich nicht, du liebst das Bild, das du dir gelegentlich von mir gemacht . . . . Wenn du mich noch ein wenig liebst,“ fuhr sie nach einer Pause fort, „so bringe mir ein Opfer.“ — „Welches?“ fragte der Maler. — „Vollende dieses Meisterwerk nicht!“ — „Dein Bildniß?“ — „Nein, das Bildniß dieses Weibes oder dieses Teufels!“ Zum zweiten Male deutete sie auf das Gemälde. „Ihr Herren Maler,“ fuhr sie in bitterem, melancholischem Tone fort, „fordert von der Natur mehr, als sie zu geben vermag, und in euerem Wahnwiz bildet Ihr mühsam Gottes Werk nach. Ich beklage Euch; denn Ihr leidet mehr noch als andere Menschen.“ Ein tiefer Seufzer entfuhr hier dem Künstler. „Schlage mir's nicht ab, van Dyk,“ setzte sie hinzu; „deine künstlerische Eigenliebe mag vielleicht darunter leiden; allein dein Glük wird dabei gewinnen. Diese Frau, die du liebst, ist kalt und gefühllos, wie alle Hirngebilde; ich bin zwar nicht schön, allein ich liebe dich.“ Van Dyk schwankte eine Weile; dann zog er, von der Gräfin Blicken besiegt, einen Dolch aus seinem Gürtel und durchbohrte die Leinwand. Lady Ruthwen erblickte, in ihrer wüthenden Eifersucht, mit Freude den durchbohrten Busen der Nebenbuhlerin, gleich als sollte ihm Blut entströmen. Van Dyk war finster und trostlos: er hatte sein Ideal gemordet! Wenige Jahre hiernach erlag er einem geheimnißvollen Uebel, das die Aerzte mit dem Namen „Phthisis“ bezeichnen und gewöhnlich den Leiden der Seele zuschreiben. Von Lady Ruthwen, welche ihn überlebte, hieß es unter den Frauen von Welt, sie sei von van Dyk treu geliebt worden; doch sie selbst, des Malers Herz besser kennend, dachte darüber nicht wie die anderen Frauen.

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Bitteres und Süßes aus Wien.

Diesmal habe ich einen anderen Vorwurf zu meiner bitter-süßen Korrespondenz genommen, als das ewige Geflatsche und Getratsche über Theater, welches ohnehin von allen Blättern bis zum Ueberdruße wiedergekaut wird. — In meinem letzten Briefe erwähnte ich, daß sich „unsere ganzen Literaturintereffen um den hiesigen Journalis-

mus drehen.“ — Dem ist auch so. — Alle Regungen und Strebungen, alle Wechselbeziehungen unseres literarischen Verkehrs gehen nur vom Zeitungsthume aus, oder kehren in diese Formen wieder zurück. — Warum? — das ist eine Frage, deren Lösung ich in ihrer vollen Ausdehnung unmöglich geben kann. An- deutungsweise will ich es jedoch versuchen. — Die Basis, auf der die Popularität und Ausdehnung unserer Journalistik ruht, ist die

Apathie des Publikums gegen jede literaturwissenschaftlichen Interessen! Die Leser en gros behaupten ihr Recht, sie wollen das Neue, das Moderne, das Abwechselnde, und kümmern sich nicht im Mindesten um das, was in höheren geistigen Sphären vorgeht. Sie wollen das Kleine, weil sie das Große nicht kennen, sie wollen das Populäre, weil sie es leicht begreifen, und verwerfen das geistig Anregende, weil es in die Sorte des Halbgegriffenen gehört. — Unter diesen Umständen können die Beherrscher der Tageliteratur vulgo Redakteure nicht gegen den Strom schwimmen, sondern müssen diejenigen Rücksichten in's Auge fassen, welche ihre Lebens- und Abonnementinteressen erfrischen. Ich weiß, daß mancher norddeutsche Redakteur die Hände über den Kopf zusammenschlagen wird, wenn er diese Stelle liest, aber es ist und bleibt so. Der Norddeutsche erhebt die Erscheinungen der Literatur in ihren Wechselbeziehungen zum Leben, während der Süddeutsche den Schaum von der Oberfläche abschöpft. — Ich habe innerlich lachen müssen, wenn sich so mancher auswärtige Redakteur die Haut voll geärgert hat über das „Notizeln“ der hiesigen Blätter. Bedenkt doch, Ihr Herren, daß es hier wenige, sehr wenige Leser gibt, welche eine Novelle, geschweige denn einen wissenschaftlichen Artikel lesen. Diese Leserschaft ergreift mit Hast die Zeitung, blättert die novellistische Seite um, liest allenfalls eine kurze Kritik, schnüffelt sich dann aus den Notizen das Zusagendste heraus, und in fünf Minuten ist das ganze Journal abgefertigt. — Dies ist der that- und hauptsächlichste Grund, warum bei uns z. B. die Novelle so schlecht gedeiht; wir haben genug schreibselige Naturen, aber wenig dankbare Leser, und noch weniger dankbare Redakteure. Es gibt nur einen Redakteur, der hievon eine Ausnahme macht, aber eben dieser ist von einer unpraktischen Systemsucht so befangen, daß seine Zeitschrift, die des Gehaltvollen und Trefflichen in Menge enthält, dennoch nach und nach in der Meinung der Menge sinkt, weil man allgemein — und nicht ganz mit Unrecht — ihr den Vorwurf macht, sie schreite mit der Zeit und ihren Anforderungen nicht vorwärts. Ich glaube meine gute Meinung für diesen Redakteur dadurch am Besten zu beweisen, wenn ich eine Stelle aus einem an mich gerichteten Briefe hier folgen lasse, in der sich seine Ansichten unzweideutig aussprechen: — „Es ist nicht, wie mir von Einigen Schuld gegeben wird, eine lächerliche und aristokratische ausschließende Vornehm-

thueri, was mich bei der Aufnahme oder Abweisung der mir zugehenden Beiträge bestimmt; ich bin von dieser Aufgeblasenheit und Arroganz weit entfernt, und Gott sei Dank, frei und unabhängig genug, um allein, und ganz nach meiner Wahl und Ueberzeugung verfahren zu können. Allein die Taktik gewisser Journale in Wien gegen mich und mein Institut macht es mir vollkommen unmöglich, von der Mitwirkung Derer Gebrauch zu machen, die ihre Thätigkeit ausschließlich oder doch vorzugsweise jenen Journalen zugewendet haben. Ich meinerseits habe dies Verfahren durch nichts veranlaßt, kann es aber nur auf diese, mir selbst unbequeme Weise erwidern. Es gehört zu der Nothwehr, zu der niedrige und gemeine Umtriebe den Arglosen und ruhig seinen Weg Verfolgenden nöthigen.“ — Es ist interessant, was der geachtete Mann hier sagt, aber das vielköpfige Ungeheuer — Publikum genannt, ist nicht dieser Meinung, und diese Lugen (?) werden ihm als Sünden angerechnet! — Unter solchen Umständen haben die hiesigen Journalisten einen schweren Standpunkt; auf der einen Seite stellt sich ihnen die Phantasterei, auf der andern spröde Genialitätshezigkeit entgegen; da eine hornirte Kleinmeisterfucht, dort eine einseitige Systemschnitzerei; hier eine zweideutige zunftgeistige Grübeleien, und dort eine zopsperütige Schulgelehrsamkeit; bei diesem nichts als Uebersetzungsprinzipien, und bei jenem nichts als volkthümliches Scheinheiligkeitseinwollen — und zwischen diesen Untiefen muß man durchwaten und durchschwimmen!!! Ich höre Jemanden riefen: Helf Gott! den journalistischen Armenfünderseelen. Sie wissen, daß keine Regeneration möglich ist, denn der Zeitgeschmack hat sich so überlesen und überfressen, er ist so verderbt und abgestumpft, daß es vieler Anstrengungen bedürfte, um ihn bei den riesigen Schultern zu nehmen, und so lange zu schütteln, bis er kleinlaut würde, und sich ein bisschen schämen möchte. Das ist das Uebel, daß sich dieser Lumpenkrebs in die Eingeweide des Zeitungsthums so hineingefressen hat, von dem ihm entweder gar nicht, oder doch schwer zu helfen ist. — Lassen wir diese Jeremiaden — sie führen doch zu nichts. Hole wer da will mit nackter Hand die Kastanien aus der glühenden Asche, ich lasse es bleiben; — meine korrespondentliche Anonymität ist ohnehin nicht schwer zu lüften, und unter solchen Umständen soll es ein Anderer versuchen, dem Journalismus zu Leibe zu gehen; ich habe meine Gründe für und gegen ihn ausgesprochen, wenn es nicht behagt, der mag

dagegen auftreten, er findet an mir seinen Mann.

Und nun zu dem eigentlichen Zwecke dieses Briefes. Ich will nämlich kurzgefaßt eine kritische Revue der Wiener Journallisten schreiben, die unparteiisch und vorurtheilsfrei lobt was zu loben, und tabelt was zu tabeln ist. Ich gehöre durchaus nicht zu jenen rigorosen Klassen von Kritikern, welche mit dem rezensentlichen Sekzirmesser unbarmherzig über ihren Vorwurf herfallen, alles bis in die feinsten Aderchen zerschneiden und zerlegen, dann das fleischlose Gerippe öffentlich zur Schau stellen, und sich höllisch vergnügen die Hände reiben ob der gelungenen kritischen Zergliederung vulgo Zerfleischung; aber ich gehöre auch nicht zu jenen, welche durch ein süßelnendes, hätschelndes, tätschelndes Lob bis zum Ekel alles in den siebenten Himmel der Unsterblichkeit heben, und mit dem Weihrauch der enthusiastischen Lobhudelei anräuchern; sondern ich wähle jenes juste milieu des kritischen Tones, der mit wahrer und gerechten Strenge sagt, was zu sagen ist, und sich weder im Lobe noch im Tadel ein Blatt vor den Mund nimmt. — Es ist vorauszusetzen, daß viele meiner geehrten Leser auf Namen stoßen werden, welche sie nicht kennen, denn nichts ist ephemerer als der journalistisch = papierne Schriftstellerruhm, aber ich habe etwas Ganzes, Vollständiges, in sich Abgeschlossenenes, schreiben wollen, und darum Alle ohne Ausnahme genommen.

Adami. Die Leser der „Theaterzeitung“ bilden keinen Verein von Kontrapunktisten, und aus diesem Grunde ist wohl A. der geeignetste Musikreferent. Er umschiffet die wissenschaftlich = theoretischen Klippen mit Sicherheit, u. hält sich auf der Oberfläche des Aesthetisch = Materielle mit vielem Scharfsinn und ausgezeichnetener Kombinationsgabe. — Athanasius (Groß) weiß die Schöpfungen der Musikkunst mit Verstand, jedoch ohne Geist zu analysiren. — Aue. (Gloß.) Tüchtige Musikkenntniße. — Bäuerle. Ein leuchtendes Beispiel von der schweren Kunst, das redakteurliche Steuerruder mit Takt, Umsicht und Gewandtheit zu führen, und dem Geschmacke des Lesepublikums immer so zu entsprechen, daß sich die Theilnahme an der ohnehin weit verbreiteten „Theaterzeitung“ mit jedem Jahre mehr steigert. — Becker Dr. Kenntnißreicher und sprachgewandter Musikreferent, schlägt zuweilen unbarmherzig mit dem rezensentlichen Brügel auf Künstler und Kunstgebilde ein. — Blau. (Barach.) Ganz gewöhnliches Talent zur Novelle. — Berger

mann. (Chiff. 9.) lobt Alles, sei es noch so schlecht. — Carlo pag o. In Gedichten recht nett. — Castelli. Uebersetzt. — De la zia. Redigirt den „Sammler“ mit vieler Intelligenz, und hebt das Blatt auf denselben ehrenvollen Standpunkt, wie es früherer Zeit gestanden hat; das ist wohl die einfachste und beste Würdigung des lobenswerthen Strebens. Die Referate D's. sind trefflich. — Ebersberg verschaffte seinem „Zuschauer“ durch die würdige, wenn auch für ein belletristisches Journal zu ernste Tendenz, recht viele Geltung. Er selbst führt eine tüchtige Feder. — (Beschluß folgt.)

### Korrespondenz.

**Preßburg.** Am 7. Juni gab Herr v. Holtei im Theater eine Vorlesung, und erntete einen Applaus, ganz seinem Verdienste gemäß. — Am Medarditag hat es hier geträpelt, dieser Tag ist ein Lusttag, und nicht mit Unrecht; denn man muß froh sein, wenn man seiner Los ist — wenn es an diesem Tage regnet, soll es 40 Tage lang regnen, aber wir wissen nicht, ob, wenn es an diesem Tage geträpelt, es 40 Tage lang träpeln muß?! So viel ist gewiß, daß die Arena bisher noch jeden Tag gestört worden ist. Man sagt jedoch, daß dieses Wetter dem Gedeihen der Früchte günstig sein soll; da es viele unnütze Dike Leiber gibt, so wäre es an der Zeit, wenn die Natur auch einmal wieder den Großen Laib mit einer verhältnismäßigen Korpulenz bedächte; denn er ist noch immer schwächlich, wie ein anderer herzzerrissener Lyriker. — Auf Morgen ist wieder „Grifeldis“, zum Vortheile der Mad. Wilhelmi, angekündigt, und zwar soll Hr. Albach vom Pesther Stadttheater (?) in der Rolle des Percival gastiren; ich glaube, „er will sich nur einen Sur machen?“ — Vielleicht regnet es, — drei Mal ist uns diese Grifeldis zu Wasser geworden, thut sie's noch ein Mal, so muß sie knien. In der Aue wird eine Arena für eine ungarische Gesellschaft errichtet, wir wünschen ihr dazu vorzüglich ein gutes Wetter. W.

### Literatur.

**Preß-Zeitung.** Zu den interessantesten und prächtigsten Bilderwerken, die die Presse in neuester Zeit zu Tage fördert, gehört: „Das malerische und romantische Nordamerika.“ Nach den Zeich-

nungen von W. H. Bartlett in Stahl gestochen von N. H. Payne. Mit erläuterndem Texte von N. P. Willis. Ins Deutsche übertragen von Dr. C. Susemihl. (Leipzig, Theodor Thomas.) Die neue Welt, die nicht nur mit ihren Naturwundern die alte so weit übertrifft, hat auch in neuester Zeit an Merkwürdigkeiten der Kunst so überaus zugenommen, daß das alte civilisirte Europa sie nur mit Bewunderung und Staunen erschaut, und alle Ursache zu fürchten hat, selbst mit seinen altberühmten Werken der Architektur gegen die allerneuesten jenseits des Ozeans in den Hintergrund gestellt zu werden. Das vorliegende Werk gibt getreue, meisterlich der Natur abgelauschte und herrlich in Stahl gestochene Gegenden Nordamerikas, so wie der vorzüglichsten Städte, Straßen, Balläste, Brücken, Kirchen u. s. w. dieses so hoch aufgeblühten Freistaates, nebst einer sachkundigen Beschreibung des dargestellten Gegenstandes. Außer jedem Gebildeten, jedem Freunde der Länder- und Völkerkunde, dürfte dieses prachtvolle Werk auch noch insbesondere allen Verehrern Washington Irwings und Coopers zu empfehlen sein. Sie würden damit eine würdige Illustration einer geistreichen Lektüre finden. Das Werk erscheint in Lieferungen. Jede Lieferung besteht aus einem halben Bogen Text und mehreren Stahlstichen u. kostet nur 15 kr. C. M. 14 Lieferungen sind bereits fertig. (Zu haben in Carl Geibels Buchhandlung in Pesth.)

### Mignon-Beitrag.

**Etwas von Allen.** Bei dem Verzeichniß der milden Beiträge für die Abgebrannten in Steyer u. das die Theaterzeitung fleißig mittheilt, kommen oft sehr seltsame Devisen vor, und manche Leute lassen für einige Groschen ihren Witz oder ihre poetische Aber durch ein Paar Zeilen laufen. Die Teufel spielen dabei eine Hauptrolle. Nachdem viele „arme Teufel“ Gaben brachten, folgte „den vielen vorausgegangenen armen Teufeln, der Großteufel“ mit 1 fl. C. M., dann kommt ein „Walbteufel“ und endlich gar „der Flügelmann des armen Teufels.“ Man sieht, daß die Großmuth des Teufels geworden ist. Ein anderer edler Spender gibt ein Räthsel zu lösen. Er sagt:

„Von wem die 2 Dukaten,  
Das bitt' ich zu errathen.“

Da gehört wohl ein Dedip dazu. — Ein Schriftsetzer muß sonderbare Begriffe von dem

Schauspielerstand haben; denn er begleitet seine kleine Gabe mit den Worten:

„Wenn ich Schauspieler wär',  
Gäb' ich mehr!“

Wieder Jemand gibt einige und dreißig Kreuzer mit dem Bemerkten: „Abzug von einem übertriebenen Schneiderkonto.“ — Alle solche Abzüge gäben vielleicht ein schönes Sümchen. — Einer gibt 10 fr. mit dem Motto: „Aßg'schaut!“ Ist das nicht etwa ein Karrenschieber? — Gleich darauf kommt Jemand, „der sich selbst das Maul sehr oft verbrannt hat.“ — Ein „blutarmes Kerl“ entbehrte durch drei Tage sein „Liebste auf der Welt“, nämlich Bier, und sandte zehn Kreuzer. Armer, blutarmes Kerl, du mußt sehr wenig dein „Liebste auf der Welt“ trinken. — Für Bozeg spendet Jemand einen Gulden, sich einen „Motteneinb“ nennend; dieser Charakter scheint sehr unschädlich zu sein. — Originell ist folgende Devise, die einen Zwanziger begleitet: „48, 16, 30, setz' ich seit zwei Jahren fleißig, immer einen Zwanziger, sie kamen nie, mich foppst du nicht mehr Lotterie! Setz' geb' ich den Zwanziger für die Steyerer aus, vielleicht wird bei Gott ein Terno d'raus!“ — Aber das bescheidenste Motto unter allen ist wohl das folgende:

„Fünf Gulden ohne Devise,  
Schiff Euch die dumme Lise!“

Wir möchten sie kennen lernen, diese dumme Lise!

\* \* Sommerprossen sind äußerst gefährliche Feinde der weiblichen Schönheit, und wir glauben uns kein geringes Verdienst um die gesammte Damenwelt zu erwerben, wenn wir einige probate Mittel anführen, um diesen fürchterlichen Feind aus dem Felde zu schlagen. Der Saft ganz junger Weinreben, im Frühjahr gepreßt, ist vorzüglich, eben so auch frische Erdbeeren, zerdrückt und über Nacht als Uberschlag auf das Gesicht gelegt. Doch als vorzüglichstes Mittel dagegen wird der Milchsaft, der aus den Stengeln frisch gepflückter Feigenblätter fließt, angerathen. Jedenfalls ist es besser, derlei unschuldige Mittel anzuwenden, als zu äzenden Wässern und Salben seine Zuflucht zu nehmen, deren Gebrauch oft fürchterliche Folgen nach sich zieht.

\* \* Seit einigen Wochen ist eine vierundzwanzigstündige Beschleunigung in den Postenlauf zwischen Paris und Wien eingetreten. Nun bringen die Wiener Zeitung und der Desterreich. Beobachter wieder, wie vorhin, gleichzeitig mit der Allgemeinen Zeitung die Pariser und Londoner Nachrichten.

## Lokal-Beitrag.

## Theater.

Deutsches Theater. Am 11. Juni, als Benefiz der Mad. Haizinger-Neumann, zum ersten Male: »Der Seidenhändler, Lustspiel in 5 Akten nach Scribe von A. Preuß. Dies Lustspiel (?) mag vielleicht in Paris sein Publikum gefunden haben — für unsern Boden ist es nicht berechnet. Die Intrigue, welche im ersten Akte auf eine so feine und viel versprechende Art beginnt, wird durch fünf lang gedehnte Akte, auf eine wenig interessante Weise fortgesetzt, so daß es eben so langweilig wurde, als hätte es der erste beste deutsche Autor geschrieben. Hier, wie im »Glas Wasser«, wird uns ein diplomatischer Kampf vorgeführt; die Handlung spielt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Dänemark, unter der Regierung Christians VII., zur Zeit, wo der mächtige Günstling und Minister Struensee am Ruder des Staates stand und ein Komplott ausgeplottet wird, um diesen Alles vermögenden Mann zu stürzen, und während im »Glas Wasser« beide feindliche Parteien alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel ergreifen, um siegreich das Feld zu behaupten, sehen wir hier bloß die eine Partei thätig arbeiten, und die Andere gänzlich in Schlaf gelullt. Struensee und die Königin Mathilde, um die sich die Haupthandlung des Stückes dreht, kommen darin gar nicht vor. Sehr geistvoll ist der Charakter Ranzaus, der seine Pläne so schlau ausspinnt, daß, möge das Ende ausfallen wie immer, er dennoch unverfehrt davon kommt, gezeichnet. Herr Hörtel führte diesen Charakter in allen Theilen sehr eminent durch, und der einstimmige, oft stürmische Beifall, der seine Leistung begleitete, war eben so verdient als gerecht. Der zweite Charakter des Stückes ist Elias Birkenstamm, der Seidenhändler, ein Mann des Volkes, der als unwissendes Werkzeug der Verschworenen benutzt wird. Hr. Berg konnte uns diesmal nicht ganz genügen. — Die gefeierte Benefiziantin hatte leider in ihrer unbedeutenden Rolle nicht sonderlich Gelegenheit, ihr großartiges Talent zu entfalten, doch wußte sie auch hier Enthusiasmus zu erregen. Dem Neumann war ganz das liebende, hingebende Mädchen, und ihre bezaubernde, unbeschreibliche Anmuth eroberte ihr alle Herzen. Hrn. Wagner rathen wir künftig, auf die Nebenumstände seiner Rolle besser Acht zu geben; so kann sich unmöglich ein unbedeutender Bittsteller, einem mächtigen Minister gegenüber, benehmen, und daß ein Bittsteller einem Minister die Hand drückt, ist eine seltsame Lizenz. Hr. Treumann jun. gab seine Rolle sehr amüßant und war voller Humor. Hr.

— Heute, Sonnabend, treten Mad. Haizinger-Neumann und ihre Tochter Dem. Ad. Neumann zum letzten Male und zwar in Scribes »Glas Wasser« auf. Hr. Direktor Forst, der sich als darstellender Künstler von der Bühne gänzlich zurückgezogen, gibt, um das Gastspiel der genannten Künstlerinnen zu befördern, noch diesmal ausnahmsweise den Dolingbroke.

— Sonnabend kommt im Pesther Theater, als Benefiz des hochbeliebten Komikers Herrn Kott, zum ersten Male Pestroy's neueste Paffe: »Einen Lux will er sich machen«, zur Aufführung.

Dfner Theater. Am 12. Juni: Dramatisches Konzert der Mad. Bishop, erste Sängerin der Hofkonzerte in London u. s. w. und des Hrn. Bochsa, ersten Harfenspielers S. M. der Königin von England u. s. w. Dieses fand auf dieser Bühne gleiche Würdigung, wie die Konzerte dieser eminenten Virtuosen im Nationaltheater. Trotz der erhöhten Preise, fand sich ein ziemlich zahlreiches, gewähltes Auditorium ein, das den Orpheusklangen des genannten Künstlerpaars entzückt lauschte. In der That überboten Beide einander in Bravour und elegantem, hinreißendem Vortrag sämtlicher Konzertnummern, die wir der Reihe nach hier anführen: 1) Overture zu »Tancred.« — 2) Großes Recitativ: »o patria« und Cavatine aus Rossini's »Tancred«, meisterhaft vorgetragen von Mad. Bishop. — 3) »Das Echo«, Fantasie für die Harfe, ausgeführt von Hr. Bochsa. — 4) Cavatine aus der »diebischen Elster«, im Kostum vorgetragen von Mad. Bishop. — 5) Großes Konzert mit Orchesterbegleitung, komponirt u. vorgetragen von Hrn. Bochsa. — 6) Szene u. Finale, im Kostume, vorgetragen von Mad. Bishop. — 7) Das allbeliebte Lied: »Je suis la Bayadère«, gesungen von Mad. Bishop u. begleitet von H. Bochsa. Daß fast alle Nummern unter unbeschreiblichem Beifallsjubel da capo verlangt wurden, und beide große Virtuosen nach jedem ihrer Vorträge wenigstens drei Mal hervorgehoben wurden, bedarf kaum der Erwähnung. Man sieht mit freudiger Spannung den fernern Konzerten dieser gefeierten Künstler entgegen.

— Auch die Dfner Theater-Direktion findet sich bewogen, zu Gunsten der durch Brand verunglückten Einwohner von Wodern, eine Vorstellung in der Arena zu geben. — Diese Vorstellung findet Morgen, den 16. d., Abends 6 Uhr statt. Es wird an diesem Abend ein humoristisches Charaktergemälde in 5 Akten von Vogel: »Heinrich IV. vor Paris«, neu in die Szene gehen, dessen letzten zwei Akte bei Beleuchtung gespielt werden. Als Schlußdecoration kommt eine brillante Beleuchtung der Straßen von Paris vor. Das Arrangement wird von dem gewandten Regisseur, Herrn Kurt, mit großem Fleiße eingerichtet sein. Der edle Zweck und die gute Wahl des Stückes werden gewiß zahlreiche Theilnehmer versammeln.

—n—  
Musik. Das dritte (und leider als das letzte angekündigte) Konzert des Hrn. Bazzini, fand am 11. d. statt. Die Zuhörer, größtentheils aus der hiesigen Elite, fanden hinlängliche Gelegenheit, das meisterhafte Spiel dieses unübertrefflichen Violinvirtuosens zu bewundern und anzustaunen. Ohne erst alle seine in den vier Konzerten von ihm vorgetragenen Kompositionen eine genaue Revue passiren zu lassen, halte ich seine »Lucia-Fantasie« für die gelungenste Arbeit; obwohl

die gewählten Motive aus der Oper schon an und für sich voll Melodie sind, so trug dessenungeachtet B. in der einfachen Gesangsführung dieser lieblichen Themas Wesentliches bei. — Gewiß recht erfreulich und willkommen wäre es der musikalischen Welt, wenn diese Komposition, ein schwieriges, aber auch angenehmes Studium für gutgebildete Violinspieler, an's Licht treten würde. In der „Clochette“, dieses berühmten Konzertstückes Paganinis, leistete Bazzini Wunderbares; der große Paganini selbst mochte kaum so viel damit effectuirt haben. Großer stürmischer Applaus. — In diesem Konzerte ward uns noch der besondere Kunstgenuß zu Theil, daß Fräul. Genr. Carl, Kammerfängerin Sr. Maj. des Königs v. Preußen, mitwirkte. Sie ward mit lang anhaltendem Beifallssturm begrüßt und sie sang vorerst eine Arie von Nicolini, u. entwickelte darin all die hohe Kunstfertigkeit, die Grazie, die Eleganz des Vortrags, und die ganze Fülle ihrer herrlichen, umfangreichen und flexiblen Stimme, wie sie damit so oft schon das Publikum der ersten Städte Europas entzückte. Ein dreimaliger Hervorruf war der Lohn dieser Leistung. Zum Zweiten sang sie eine neapolitanische Tarantella, welche Piece so originell ist, und von ihr so köstlich gesungen wurde, daß sie dieselbe, nach lärmendem Verlangen, wiederholen mußte. — Bei dieser Gelegenheit erwähne ich des Gerüchtes, daß Frln. Carl mit der Direktion des deutschen Theaters in Unterhandlung wegen eines Gastrollencyclus getreten wäre. Möge sich dieses Gerücht realisiren!

D y o n i s i u s M ü l l n e r.

Zur Minerva. Diese berühmte Parfümeriehandlung des Hrn. M. Lueff (Schiffgasse in Pesth) hat so eben ganz frisch eine Ladung aus Paris erhalten. Diese Ladung ist von großer Bedeutung, die gewiß Jedermann zu würdigen wissen wird, wenn wir ihm sagen, daß sie aus dem Besten u. Neuesten besteht, was die ersten Parfümeurs und Destillateurs der Seine-Hauptstadt in letzterer Zeit zu Tage förderten. Hier finden wir einen Luxus, eine Eleganz, einen Geschmack, einen Reichtum und eine innere Güte, werth, die Bewunderung in Anspruch zu nehmen, und der fashionabelsten Toilette, sowohl für Damen als für Herren, zur größten Zierde zu gereichen. In der That sind die Pariser hier einzig; sie sind unerschöpflich in ihrer Eleganz und in ihrem Geschmack. Wie erbärmlich sehen deutsche u. inländische Erzeugnisse dieser Art schon in ihrem Außern dagegen aus, ihres innern Gehaltes gar nicht zu

gedenken! Sehen wir diese Pomaden, diese Pöfser, diese Pulver, diese Pasten, diese Sachets, diese Savonieren u. s. w. nur in ihrer herrlichen Abjustirung an, so trägt diese schon den Stempel des exquisitesten Gouts an sich, und für die Dualität bürgen die Namen der in Paris des besten Credits sich erfreuenden Erzeuger. Wer also etwas wahrhaft Nächstes, Schönes u. Preiswürdiges im Gebiete der Parfümerie u. Schönheits-Mittel sich anschaffen möchte, der besuche den Laden des Hrn. M. Lueff, „zur Minerva“, und er wird gewiß alle seine Wünsche befriedigt finden. — Auch machen wir unsern geehrten Leserinnen bekannt, daß daselbst zugleich das berühmte, ächte Lyoner Reispulver, an dem es in dieser Handlung schon seit lange mangelte, angekommen und in allen Gattungen und Dimensionen zu haben ist.

P.

Kämme wieder in Mode! Die Modeberichte des Spiegels, die sich stets durch Verlässlichkeit und Neuheit auszeichnen, haben schon vor einiger Zeit angezeigt, daß in Paris wieder Kämme in die Mode kommen. Diese Nachricht ist durch spätere Briefe bestätigt worden, welche Briefe noch hinzufügen, daß sich die neuen Kämme durch ihre schöne und geschmackvolle Konstruktion auszeichnen. — Unsere geehrten Leserinnen werden wohl begierig sein zu wissen, wie diese neuen Kämme aussehen? Nun wir können ihnen die überraschende Nachricht geben, daß bereits in der k. k. priv. Wiener Kammfabriks-Niederlage in Pesth (Baiznergasse, den Churfürsten gegenüber) bereits solche Kämme direkt aus Paris angekommen und zu haben sind, u. wir müssen gestehen, daß, trotz ihres so prächtigen Aussehens, die Preise äußerst billig sind.

Venefiz. (Ofen.). Der Komiker Hr. Niclas hat Samstag, den 18. d., sein Benefiz in der Ofener Arena. Gegeben wird zum ersten Male: „Die falsche Griseldis“, Posse in 3 Akten. Musik von Riote. Das sämtliche Balletpersonale der Nationalbühne wird, aus Gefälligkeit für den Benefizianten, mitwirken.

Beilage. Equipagenbild. Das Bildchen stellt eine Kinderequipage, mit vier Ziegen bespannt, vor, wie man sie in den letzten Tagen zu Paris auf den Boulevard und in den elisäischen Feldern gewahrte. Die Anzüge der Kinder und der Dame, sind neuester Art. Uebri gens wäre ein solcher „Zug“ auch bei uns leicht nachzuahmen, der gewiß schön, wenn auch etwas kostbar, zu nennen ist.

Mit diesem Monate geht das halbjährige Abonnement auf diese Blätter zu Ende und wir laden zur erneuerten Pränumeration (vom 1. Juli bis Ende Dez. 1842) höflichst ein. — Wir beziehen uns übrigens auf den heute beiliegenden Prospektus, mit der Bitte denselben gefälligst durchzulesen.

Für die richtige Zusendung der Blätter wird immer größere Sorge getragen werden. Jene p. t. Abonnenten, denen Nummern oder Bilder nicht zugekommen sind, belieben uns ihren Abgang frankirt anzuzeigen; so lange noch Exemplare vorhanden sind, wollen wir bereitwilligst Ersatz leisten.

iese Waf-  
Sachets,  
herrlichen  
en Sten-  
nd für die  
Paris des  
ger. Wer  
u. Preis-  
i. Schön-  
r besuche  
M in e r-  
insche be-  
nsfern ge-  
t zugleich  
u l v e r,  
seit lange  
attungen  
P.

Die Mo-  
rch Ver-  
ben schon  
is wieder  
Nachricht  
n, welche  
ien Käm-  
Konstruk-  
Leserinnen  
wie diese  
innen ih-  
ß bereits  
-Nieder-  
urfürsten  
ekt a u s  
, u. wir  
vrächtigen  
d.

Niclas hat  
ner Arena.  
he G r i-  
otte. Das  
wird, aus

Bildchen  
annt, vor,  
den Bou-  
. Die An-  
rt. Uebri-  
icht nach-  
stbar, zu

ätter zu  
(1842)  
us, mit

getragen  
en sind,  
rhanden



EQUIPAGENBILD

zum Spiegel 1842.